

Orte schaffen : Prof. Gion A. Caminada und sein Assistent Thomas Stettler im Gespräch

Autor(en): **Caviezel, Nott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **98 (2011)**

Heft 12: **Um dreissig = Dans la trentaine = About thirty**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-177745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

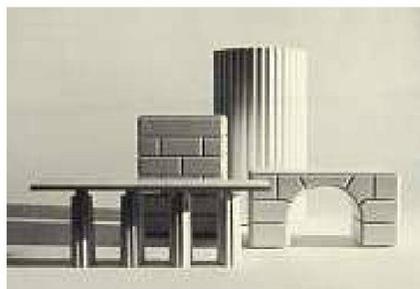


Bild: Matthias Buser

Lehrstück I

sie auf der selben Ebene wie die Spiegel. Dass ein System zum Entwerfen nur bedingt funktioniert und bei der Überlagerung von Lehrsätzen an einem Objekt zu widersprüchlichen Aussagen führen kann, war den Haussmanns bewusst, und so hat die Theorie zu den Lehrstücken, die sie den kritischen Manierismus nannten, auch einen augenzwinkernden Unterton.

International statt schweizerisch

Während es in der Schweiz wenig Widerhall auf Trix und Robert Haussmanns Bemühungen gab, stiessen sie mit ihren Arbeiten in Italien, Amerika, Frankreich, Österreich oder Japan auf reges Interesse. Dass die Entwicklung der Lehrstücke neben der Brotarbeit lief, gab ihnen wohl die notwendige Unbeschwertheit, auch Zielsicherheit. Einigen Projekten merkt man aber eindeutig an, dass gewisse Bauherrschaften durchaus Lust hatten, neue Wege zu beschreiten. Ein Beispiel dafür ist die leider nicht mehr existente Boutique Lanvin (Einbau 1978) im Hotel Savoy. Die Ladenfront wurde von einer illusionistischen Bleiverglasung gebildet, die einen rosaweissen geknoteten Vorhang darstellte. Innen schien der würfelförmige Raum vom Boden über die Wände mitsamt Regalen und der kassettierten Decke aus Marmor zu sein; dabei war es lediglich der Boden – Wände und Decke gaben dies nur vor. Hier kommt die Bewunderung, aber auch die Verwandtschaft mit Adolf Loos zum Ausdruck. Ein kleiner Raum wird perfekt eingerichtet und dabei durch den Einsatz eines Materials und einer ausgeklügelten Anlage in eine komplexe Räumlichkeit überführt. Ebenfalls eine Referenz an Loos' Wettbewerbsprojekt für die Chicago Tribune scheint eine Zeichnung von 1977 zu sein, die die Säulenstumpf-Kommode als Hochhaus darstellt – das Bauteil als Architektur, das Modell als Möglichkeit, das Formale als Statussymbol, das Klassische als das Staatstragende. Aber die Haussmann-Zeichnung ist kein Projekt – *ceci n'est pas une maison* – sondern sie unterwandert mit der Platzierung der Kommode als Säule als Hochhaus die simple Lesbarkeit dieser Figur.



Bilder: Alfred Hübli/raai

Lehrstück II (links) und Lehrstücke IV

Die Breite des Schaffens der Haussmanns umfasst auch viele Experimente, und das oben beschriebene Ernst Nehmen der Lust, einer Idee nachzugehen, ist wohl eine der wichtigen Triebfedern der unkonventionellen Projekte des Paares. So entwickelten sie Anfang der Achtzigerjahre einen Begriffsschieber, mit dessen Hilfe sich 100 Begriffe zu 10 000 Begriffspaaren kombinieren lassen und auf diese Weise der Experimentierlust auf die Sprünge geholfen werden kann. Dieses Jahr haben sich zwei Kunstgeschichtsstudenten dafür interessiert und eine Aufnahme mit zufälligen Begriffen in vier Sprachen gemacht. «Wir hatten Spass am freien Spiel mit Begriffen, Wörtern und Dingen. So hatten wir uns das bei den Dadaisten vorgestellt: Das Spiel mit dem Zufall war eine Inspirationsquelle, die nie versiegte, und nicht alles war gar so ernst und theoretisch wie manche unserer Vorbilder das sahen», erläutert Robert Haussmann.

Dass Trix und Robert Haussmann bis heute oft in den formalen Topf der Postmoderne geworfen werden, wird ihrem spielerischen und ideenreichen Arbeiten zu wenig gerecht. Zumal sicherlich die kritische Rezeption der architektonischen Postmoderne in einigen Jahren mit mehr Distanz geschehen kann. Heute wird Architektur in der Schweiz als eher theorieleiose Disziplin betrieben – das hatte die Haussmanns an den Sechzigern gestört – und dazu wird in der überhitzten Baukonjunktur wieder so schnell und so viel gebaut wie damals, so dass einige Fragen aus jener Zeit wieder aktuell erscheinen.

Vielleicht

*Vieles fiel mir leicht zu
zu viel vielleicht.*

(Robert Haussmann, in: *Verlorene Eier? Ein gefundenes Fressen, Weissweinreime und Sprachspiele*, 2006)

Barbara Wiskemann

Die Allgemeine Entwurfsanstalt mit Trix und Robert Haussmann. Möbel für die Rötliisberger Kollektion, Niggli-Verlag, Sulgen 2011. 80 S., ca. 150 Abbildungen, CHF 48.–, € 38.– ISBN 978-3-7212-0817-7

Orte schaffen

Prof. Gion A. Caminada und sein Assistent Thomas Stettler im Gespräch mit Nott Caviezel

Während die Redaktion von *werk, bauen + wohnen* im letzten Frühling an der Septemberausgabe mit dem Titel «Spielplatz Alpen» arbeitete, beschäftigte sich auch Gion A. Caminada und sein Lehrstuhl für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich mit dem Alpenraum. Sein Seminar befasste sich mit dem Dorfteil Bodmen der Gemeinde Blatten im Walliser Lötschental. Bodmen besteht aus 25 Gebäuden, mehrheitlich Stallscheunen, die infolge der Veränderung der landwirtschaftlichen Strukturen nicht mehr verwendet werden. Entwerfend übten die Studenten anhand dieses Fallbeispiels den Umgang mit Fragen, welche die Veränderung der Lebensformen im Alpenraum mit sich bringen. Dabei spielt der Tourismus eine wichtige, aber nicht die einzig wichtige Rolle. Im Sinne einer Nachlese zum Entwurfsseminar und zu unserem Heft 9|2011 entstand das folgende Gespräch.

Nott Caviezel Sie vertreten die Ansicht, dass man den Alpenraum nicht einfach als komplexeres Randgebiet von Metropolitanregionen behandeln darf, und befürworten die Stärkung bestehender autochthoner Kräfte. Andererseits stellen wir fest, dass z. B. im Bereich des Tourismus die Realität schon lange eine andere ist und der Alpenraum ohne den intensiven Austausch mit den städtischen Gebieten auf längere Sicht kaum überlebensfähig sein wird.

Gion Caminada (gc) Wichtig ist, dass man zwischen den Regionen eine gewisse Spannung aufrecht erhält. Es gilt aufzuzeigen, dass das Berggebiet nicht nur eine schöne Landschaft ist, die man konsumieren kann, sondern auch eine Region, die im Stande ist, etwas zu produzieren, was andere nicht können. Auch das ist eine Art Autonomie. Der Bezug der Einheimischen zur Landschaft entsteht eigentlich aus deren Bewirtschaftung. Landschaft ist eben nicht nur Idylle, sondern auch



Blatten im Lötschental, Blick auf den Ortsteil Bodmen.



Szenarium «Ein Wohnhaustyp für Bodmen», Projektentwurf von Dominique Brunner

Kulturlandschaft. Ohne diese Erfahrung ist es schwierig zu verstehen, was die Bewohner der Alpen für ihren Lebensraum empfinden. Trotz grosser Umwälzungen, die im Gange sind, muss zwischen Einheimischen und Touristen, zwischen dem Alpenraum und denjenigen, die hier Erholung suchen, eine Spannung erhalten bleiben. Die Einheimischen müssen gute Gastgeber sein, aber man darf dem Gast niemals alles geben, was er sich wünscht. Dazu ist ein gewisser Widerstand notwendig.

Thomas Stettler (ts) Es ist eben falsch zu meinen, dass es im Alpenraum nur eine Lebensform gegeben hat und gibt. Im Gegenteil, alles ist sehr viel komplexer. Und um den gewaltigen Transformationsprozess in den Griff zu bekommen, muss man ihn zuerst verstehen. Dazu braucht es Kompetenz. Dann gelingt es, dem Mainstream zu widerstehen. Als Architekten wollen wir ja nicht einfach Collagisten für die Bauindustrie sein.

Was beinhaltet nun das Entwurfseminar «Orte schaffen IV»?

gc Gesellschaftliche Probleme sind komplex und müssen möglichst ganzheitlich angegangen werden. Dennoch ist es wichtig, dass man bei der Lösung solcher Aufgaben den Fokus auf einzelne Aspekte richtet. Bei «Orte schaffen IV» haben wir unsere Aufmerksamkeit auf Fragen des Tourismus gelenkt. Ausgangspunkt war eine Anfrage aus der Gemeinde Blatten im Kanton Wallis, ob wir einmal den Ortsteil Bodmen auf seinen baulichen Bestand und sein Entwicklungspotenzial hin untersuchen könnten. Bodmen besteht im Wesentlichen aus zahlreichen Stadeln, Ställen und Scheunen, mit denen bis heute nichts geschehen ist, weil die komplizierten Besitzverhältnisse es nicht

erlauben. Da gibt es kleine Bauten, an denen mehr als 60 Eigentümer Anteil haben. Einerseits haben diese Umstände die Bauten erhalten, andererseits haben sie auch jede Entwicklung verhindert. Für mich ist die Aussicht, dass jedes leerstehende Gebäude künftig von Touristen in Beschlag genommen werden soll, immer auch etwas deprimierend. Deshalb suchten wir in diesem Projekt nach differenzierteren Lösungen, die über die gängige touristische Monokultur hinausweisen. Dazu war es nötig, die Studenten möglichst nahe an den Untersuchungsgegenstand, an die Objekte zu bringen, sie mit ihnen vertraut zu machen.

Dies in einer Zeit des Schnellebigen, des Oberflächlichen und Summarischen zu tun, hat beinahe etwas Missionarisches an sich. Vom Orteschaffen reden ja viele...

gc Unsere Vision ist die einer Schweiz der Differenzen. Im Ausdruck der Baukultur, in der reflektierten Arbeit des Architekten zeigt sich diese Vielfalt doch schön.

Folgen die Studenten dieser Überlegung und wissen sie, dass sie als Architekten diesbezüglich häufig eine Schlüsselrolle spielen?

gc Es ist nicht einfach, die Studenten da hin zu führen, denn für die meisten ist diese Art Unterricht fremd. Aber sie sind alle sehr interessiert und lassen sich begeistern.

Wie startete das Projekt?

gc Zuerst gingen wir alle ins Wallis und liessen uns Blatten zeigen, dann besuchte uns der Gemeindepräsident mit einer Delegation in Zürich. Es war erstaunlich zu sehen, wie diese Leute keine Berührungsängste haben und auch mitteilen, was sie von den Städtern erwarten. Wir starten eigentlich immer von der kulturellen Ebene aus, auch bei diesem Projekt. Das ist nicht einfach, denn auf diese Weise beginnt man nicht beim Objekt, sondern beim Menschen, mit all seinen Problemen, Freuden und Ängsten. Gerne erwähne ich in diesem Zusammenhang die Stiva da morts (Totenstube) in Vrin, die ich 2002 entworfen habe [vgl. wbw 3|2003]. Dort stand ja am Anfang auch nicht die Frage, wie das Gebäude denn aussehen soll, sondern aus welchen Bedürfnissen und Ge-

fühlen heraus es entstehen müsste. Vor dem kulturellen Hintergrund werden plötzlich Hierarchien wichtig, Bedeutungen von Gebäuden treten in den Vordergrund, man kann sich an Bauformen und ihren Ausdrucksmitteln orientieren. Eine solche Herangehensweise ist für die Studenten oft fremd und nicht leicht.

Die Studenten hatten einen Entwurf für eines von vier Szenarien zu erarbeiten: einen Wohnhaustyp für Bodmen, die Transformation von Ställen zu Schlafkammern, ein neues Bindeglied zwischen Touristen und Einheimischen sowie Entwürfe für andere Bedürfnisse und neue Nutzungen. Würden sich die Entwürfe auch realisieren lassen?

gc Das ist schwierig zu sagen. Direkt umsetzbar ist das Projekt als Ganzes kaum, und die einheimische Bevölkerung zeigte sich bei der Präsentation auch ein wenig überfordert. Die einzelnen Entwürfe wären für eine Ausführung auch noch zu wenig ausgereift. Aber wir haben die wichtigen Themen aufgegriffen, die künftig diskutiert werden müssten. Wichtig ist, dass man die Leute einbindet, mit allen möglichst viel beredet, Meinungen austauscht. Dann mag etwas aus dem Projekt entstehen.

ts Im Laufe verschiedener Diskussionen mit Delegationen aus Blatten wurde jedenfalls klar, dass man mit der Bauerei nicht wie in den letzten dreissig Jahren weitermachen sollte. Unser Projekt zeigte dabei neue Möglichkeiten auf, vermittelte Ideen, was herauskommen könnte, wenn man sich an eine differenzierte Revitalisierung von Bodmen machen würde. Dabei verstehen wir uns nicht als einzige Dienstleister oder Künstler, denn Architekten bauen den Lebensraum für alle und prägen diesen im Ausdruck ganz wesentlich. Mit dieser Haltung haben die Studenten gar keine Mühe, im Gegenteil, sie begreifen schnell, dass man nicht aus jedem Haus einen Palast machen sollte.

gc Gerade das macht einen Ort aus, dass es zum Beispiel neben einem wichtigeren öffentlichen Bau eben auch einfache Häuser und Hühnerställe gibt. Das verstanden die Studenten, auch solche die in Istanbul oder in einer amerikani-

schen Grossstadt aufgewachsen sind. Es ist dann die Aufgabe der Lehrenden, sie an die Dinge heranzuführen, ihnen Lese- und Verständnishilfen anzubieten und sie in ihrer Arbeit zu begleiten.

Liessen sich vom Projekt «Orte schaffen IV» Ansätze, Methoden und Kriterien ableiten, die über den spezifischen Ort Bodmen hinaus Gültigkeit haben?

gc Das Seminar gliedert sich in einen theoretischen, allgemeingültigeren und in einen spezifischen, präzise auf den Ort Bodmen bezogenen Teil. Zweifellos kann am Beispiel Bodmen Erlerntes auch auf andere Objekte und Gebiete übertragen werden. Wer eine Strickkonstruktion einmal verstanden und den mit ihr verknüpften Prozess begriffen hat, kann diese Erkenntnis auch im

Umgang mit anderen Materialien und Konstruktionsweisen nutzen.

Ist es in Ihren Augen deshalb so wichtig, die Studenten ganz nahe an ein Objekt heranzuführen?

gc Zuerst müssen wir als Lehrer selbst die Sache à fond verstehen. Erst dann können wir sie an die Studenten weitervermitteln. Deshalb wählen wir auch Studienobjekte aus, zu denen wir einen unmittelbaren Zugang haben und deren kultureller Hintergrund uns nahe steht. Wir nähern uns einem Thema und üben zugleich «Urteilsenthaltung», lernen, die Dinge ohne Vorlieben und ohne Vorbehalte anzuschauen, um sie in der Folge besser zu verstehen und auf dieser Basis Ideen zu entwickeln. So sind wir auch im Entwurfseminar Bodmen vorgegangen.

Und was geschieht nun mit Bodmen?

gc Im Alpenraum gibt es Tausende von bäuerlichen Gebäuden, die nicht mehr genutzt werden. Viele – vor allem einzeln in der Landschaft stehende – werden wohl verschwinden, aber dort, wo sich wie in Bodmen Gruppierungen solcher Bauten finden, sollten man Wege suchen, um sie allenfalls über eine ganzheitlich verstandene Transformation zu erhalten. Damit dies gelingt, muss man aber eine übergeordnete Idee entwickeln, in die alle Gebäude eingebunden sind. Das ist der Ansatz, den wir als Alternative zum Zerfall oder Laisser-faire verfolgen. Dabei sind gleichermassen funktionale, konstruktive und ästhetische Aspekte wichtig. Entscheidend im Leben ist das, was sich im spezifischen Raum ereignet. Das berührt



Mehr Individualität.

ANSPRUCHSVOLLE ARCHITEKTUR VERLANGT NACH INDIVIDUELL ANGEPASSTEN LICHTLÖSUNGEN. CUPOLUX-LICHTKUPPELN UND GLASOBERLICHTER SIND EXAKT AUF MASS UND IN DER FORM HERSTELLBAR, DIE ZU EINER ÄSTHETISCH HOCHSTEHENDEN GESTALTUNG PASST. →

Cupolux-Lichtkuppeln und Glasoberlichter:

- 140 Normgrössen, Sonderformate nach Mass
- rund, eckig, individuelle Formen
- viele Zusatzfunktionen nach Wunsch
- Schweizer Qualität, Technik und Flexibilität

Mehr Licht. Mehr Luft. Mehr Auswahl. cupolux.ch

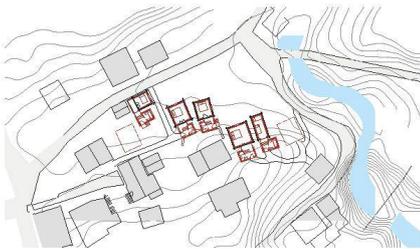
Cupolux AG | Allmendstrasse 92 | 8041 Zürich | Tn +41(0)44 208 90 40 | Tx +41(0)44 208 90 41


MEHR LICHT. MEHR LUFT.



einen und ist deshalb auch nachhaltig. Folglich ist es nicht erstaunlich, dass sich so viele Studenten für dieses Projekt interessierten, viel zu viele, als dass wir sie alle akzeptieren konnten. Entscheidend ist, dass unsere Arbeit ebenso die Leute in Blatten wie die Studenten in ihrer Wahrnehmung für die Zukunft sensibilisiert und eine Orientierungshilfe bietet. Aus dem Entwurfsseminar heraus haben wir für Bodmen Empfehlungen formuliert: für neue Bauten im Siedlungskern und für Transformationen des Bestands. Klar, dass wir die Hoffnung hegen, dass brauchbare Ansätze und Ideen unserer Arbeit in die künftige Entwicklung von Blatten Eingang finden. Nott Caviezel

Orte schaffen IV, Tourismus trotz allem: Teil der Kultur, ETH Zürich 2011.



Szenarium «Transformation von Ställen zu Schlafkammern», Projektentwurf von Nik Schönenberger

Sprungbrett Zürich

**Aldo Rossi und die Schweiz:
Architektonische Wechselwirkungen**

Im Rahmen der immer noch lesenswerten «Kommentare zur Zürcher Lehrtätigkeit von Aldo Rossi» nach dessen Tod (in *Werk, Bauen + Wohnen* 12|1997 sowie 1–2|1998) schreiben Marie-Claude Bétrix und Eraldo Consolascio: «Nur die, welche das Glück hatten, ihn zu kennen, können dessen Bedeutung ermessen.» Angesichts dieser Aussage stellt sich die Frage, ob sich die Lektüre des vorliegenden Buches auch für Interessierte wie den Rezensenten lohnt, obwohl er bei Rossis Berufung an die ETH gerade mal geboren war und deshalb bezüglich des Themas (um es positiv auszudrücken) vergleichsweise unbelastet ist.

Apotheose und Vatemord

Immerhin soll das 236 Seiten starke und mit neunzig Abbildungen üppig illustrierte Buch nach Aussage der Herausgeber Ákos Moravánszky und Judith Hopfengärtner die mannigfaltigen Wechselwirkungen zwischen Rossi und der Schweiz allgemeinverständlich beleuchten. Dies scheint, knapp vierzig Jahre später, auch an der Zeit, wobei der Auslöser weniger die zeitliche Distanz, sondern die bereits erwähnte Textsammlung im «Werk» gewesen sei. Denn neben angemessen pietätvollen Überschätzungen finden sich dort auch Distanzierungsversuche, die stutzig machen: Jacques Herzog und Pierre de Meuron beispielsweise suggerieren, bereits als clevere Studenten im Gegensatz zu den «Rossi-Jüngern» durchschaut zu haben, dass Rossis Entwurfsmethode «natürlich verführerisch und bequem, für einen zukünftigen Architekten, der seinen Weg in einer sich verändernden Welt suchen sollte [aber] tödlich» sei. Dieses abgeklärte Bild widerspricht allerdings der Tatsache, dass die beiden – wie Kurt W. Forster in seinem Buchbeitrag am Rande erwähnt – dem Maestro selbst nach ihrem Diplom noch eine frenetische Postkarte aus Rom senden oder ihm zwei Jahre später ein Typoskript eines Aufsatzes zu-

kommen lassen, allerdings mit der vergeblichen Hoffnung auf eine Reaktion.

Assemblage

Obwohl Aldo Rossi in der «Wissenschaftlichen Selbstbiographie» seine Architektur als «sprachlos und kalt» bezeichnet, scheint sie uns alles andere als kalt zu lassen, was auch auf seine Person zutrifft: Noch heute kann man die Bedeutung seiner Tätigkeit an der ETH kontrovers diskutieren, wobei sie allein schon deshalb einer wissenschaftlichen Aufarbeitung würdig ist, weil sie den Schnittpunkt der Biografien einiger später bedeutender zeitgenössischer Deutschschweizer Architekten wie Axel Fickert, Marcel Meili oder Miroslav Šik darstellt. Als erste pionierhafte Annäherung an das Thema wurden nun (manchmal an süffisante Nähkästchenplaudereien grenzende) Erinnerungen von Weggefährten wie Bruno Reichlin oder Dolf Schnebli mit historischen Aufarbeitungen sowie theoretischen Auseinandersetzungen zu einem lockeren Gefüge vereint, wobei eine gebührende Würdigung jedes einzelnen der sechzehn Kapitel hier nicht möglich ist. Azurblaue Titelblätter betonen die Unterteilung in autonome Einheiten und das Fehlen eines abschliessenden Fazits verleiht dem Buch etwas Unfertiges, Erweiterbares. Dies scheint angebracht, denn die Erwartung auf letzte Gewissheiten wäre sicherlich verfrüht. In ihrer Einführung stellen die Herausgeber denn auch klar, dass beispielsweise die diskutierten Bezüge zur heutigen Schweizer Architektur hypothetisch bleiben müssen.

Meister und Schüler

Vier Beiträge von Pia Simmendinger, Judith Hopfengärtner, Philip Ursprung und Ákos Moravánszky sollen hier etwas näher beleuchtet werden. Simmendinger erklärt anhand von Studententarbeiten die Entwurfsmethodik während Rossis erster Lehrperiode (1972–74). An der ETH war Rossis der Geschichte verbundene Sichtweise neu, denn für gewöhnlich habe man sich im Entwurfsunterricht mit Nutzungsdiagrammen oder der exzessiven Diskussion soziologischer Fragestellun-